



Aufmarsch der Königskinder

Franziska Hidber

Einst wurden Kinder behandelt wie billige Arbeitskräfte oder Dienstboten. Heute scheint es umgekehrt zu sein: Die Prinzessinnen und Prinzen rauschen mit ihrem Stab an Bediensteten (sprich Eltern) durch die Kindheit. Wehe, ihre Befehle werden nicht erfüllt. Unkenrufe oder Realität? So oder so Grund genug für eine kleine Feldstudie.

«Wenn du deine Kindheit in den 50er-, 60er- oder 70er-Jahren verbracht hast, dann ist rückblickend kaum zu glauben, dass du sie überlebt hast. Als Kinder sassen wir in Autos ohne Sicherheitsgurte und Airbags. Unsere Bettchen waren angemalt in strahlenden Farben voller Blei und Cadmium. Die Fläschchen aus der Apotheke waren ohne «Kindersicherung» zu öffnen, genauso die Putzmittel. Fahrradhelme gab es nicht. Türen und Schränke waren eine ständige Bedrohung für unsere Fingerchen.»¹

So beginnt ein Text mit dem sinnigen Titel «Früher war alles besser». Er kursierte im Internet, wurde in der Presse besprochen, erhielt breite Zustimmung und weckte wehmütige Erinnerungen. Inzwischen ist der Artikel in Buchform erschienen, der Verfasser (oder: die Verfasserin) bleibt nach wie vor unbekannt. Doch mir ist, er (oder sie) sei just neben mir aufgewachsen, zur gleichen Zeit, im gleichen Quartier. Damals, als sich die Erwachsenen in erster Linie um ihre Arbeit kümmerten und sich die Kinder zu Rudeln zusammenschlossen:

«Wir verliessen morgens das Haus zum Spielen und mussten erst zu Hause sein, wenn die Strassenlaternen angingen. Niemand wusste, wo wir waren, und wir hatten nicht einmal ein Mobiltelefon dabei! Wir dachten uns Spiele aus mit Holzstöcken und Tennisbällen. Ausserdem assen wir Würmer. Und die Prophezeiungen trafen nicht ein: Die Würmer lebten nicht in unseren Mägen für immer weiter, und mit den Stöcken stachen wir uns nicht die Augen aus. Wir schnitten uns, wir brachen Knochen und Zähne, und niemand wurde deswegen verklagt. Es waren eben Unfälle. Niemand hatte Schuld, ausser uns. Wir kämpften miteinander, und wir schlugen uns blau. Damit mussten wir leben – es interessierte die Erwachsenen nicht.»

Voilà, da haben wir ihn schon, den ersten springenden Punkt in Sachen Verwöhnung, und selbstverständlich kennt die Pädagogik einen Ausdruck dafür: Überbetreuung. Dass viele Eltern ihre Kinder heute ständig im Blickfeld haben; sie vor jeder Unbill schützen, ihnen möglichst alles abnehmen (inklusive

eigener Erfahrungen), ist schlicht eine Folge der aktuellen Bedingungen – der Zeitgeist lässt grüssen. Dazu gehört die Gefährdung durch den Strassenverkehr, dazu gehört aber auch die Lebensform. Paar- und Familientherapeut Peter Angst (vgl. Seite 8) sagt es deutlich: «Die Kleinfamilie ist ein Biotop für die Verwöhnung.» Verwöhnung setzt Zeit voraus, und die ist heute – bei allem Stress – eher vorhanden als vor einigen Jahrzehnten.

Die Journalistin Sabine Windlin, selbst Mutter zweier Kinder, schrieb dazu im Magazin des «Tages-Anzeigers» (2004): «Auch wenn ein grosser Teil der Kinderpflege an bezahlte Kräfte delegiert wurde, konnten sich die Frauen damals als gute Mütter fühlen. Sie interessierten sich für ihre Kinder, aber es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, mit ihnen nie in den Sinn gekommen, mit ihnen zu spielen. Die Beschäftigung mit den Kindern lief neben der aufwändigen Hausarbeit. Heute ist es umgekehrt. Die Beschäftigung mit den Kindern steht im Vordergrund, während die auf ein Minimum reduzierte Hausarbeit nebenher läuft.» Da hat sich in erstaunlich wenigen Jahren ein Rollentausch vollzogen: Früher musste sich der Nachwuchs dem System anpassen, sich eingliedern in die herrschenden Verhältnisse. Heute orientieren sich manche Eltern einseitig an den Bedürfnissen der Kinder: So ist das Kind zum System geworden, zum Fixpunkt, und rundum gruppieren sich seine Bezugspersonen.

Dazu eine Episode aus den Skiferien: Am ersten Tag der Skischule sind Eltern und Kinder gleichermassen nervös. Flankiert von Mutter und Vater (die selbstverständlich Ski, Stöcke und Rucksäcke tragen), besammeln sich die künftigen Skikanonen. Ein Fragegewitter prasselt auf die Mädchen und Buben nieder: «Hast du warm genug?» «Willst du die Handschuhe jetzt schon anziehen?» «Soll ich dir die Skibrille noch besser befestigen?» «Magst du einen Schluck warmen Tee trinken?» – Die Antworten fielen von Minute zu Minute ungnädiger aus, und ich konnte die kleinen Prinzes-

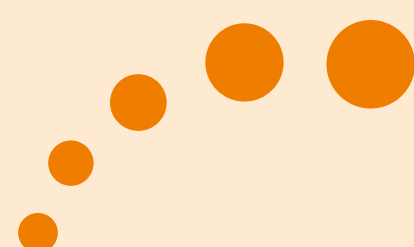
sinnen und Prinzen durchaus verstehen. So penetrante Diener! Wie die nerven! Da zeigte er sich wieder, der Rollentausch, in seiner schönsten Form. Ein Vater allerdings machte nicht mit. Er erklärte seinen drei kleinen Söhnen mit fester Stimme: «Wer Skifahren will, trägt die Ski selbst.» Mir fiel dabei zweierlei auf: Erstens war er der Einzige, der keine Frage stellte, sondern anordnete. Zweitens wirkten seine Kinder – trotz Gewicht auf den Schultern – zufriedener.

Und die andern? Die mit den fragenden Eltern, mit dem Personal? Ach, sie lernten schnell. Das Verhalten ihrer Eltern signalisiert ihnen: «Meine Umwelt ist dazu da, meine Wünsche zu erfüllen. Ich bin dazu da, zu bestimmen.» Bernhard Bueb, der mit seiner Streitschrift «Lob der Disziplin» erfolgreich in ein Wespennest gestochen hat (das belegt die hohe Auflage), bezeichnet die Überbetreuung durch die Mütter als sehr bedrohlich, «weil das bei den Kindern zu Egoismus und einer Anspruchshaltung führt. Deshalb bin ich überzeugt, dass man die Kinder ab und zu in die Gemeinschaftserziehung geben muss – um sie den Müttern zu entziehen, die es ja gut meinen, aber sie verwöhnen. Viele Kinder gewinnen den Eindruck: Die Mutter ist meine Dienerin, die fährt mich in die Musikstunde und holt mich vom Ballett ab.»

Rainer Kreuzheck vom Elternnotruf Zürich (vgl. Seite 10) sieht es ähnlich, formuliert lediglich prägnanter: «Eine Gruppe ist Gift für die Verwöhnung!» Das spricht für Spielgruppen, aber auch für Krippen. Dazu eine Bemerkung am Rande: Die Tatsache, dass heute fast drei Viertel aller Mütter erwerbstätig sind (teilzeitlich, im Durchschnitt mit einem Pensum von höchstens 40 Prozent), kann für die Königskinder eine grosse Chance bedeuten. Nehmen wir die Spielgruppe: Dort gibt es die Sachzwänge noch, die in der Kleinfamilie fehlen. Und Freiraum. Und Kreativität. Und Wartezeiten. Und Eigeninitiative. Nicht selten bedeutet das zuerst einen Schock für ein Königskind:

Es muss warten, bis die Leiterin Zeit hat. Es kann heute nicht neben ihr sitzen, weil zwei andere Kinder schneller waren. Sie hilft ihm nicht einmal auf Geheiss, sondern sagt: «Ich glaube, du kannst das selber.» Sie lässt es Fehler machen! Und, Gipfel der Unverschämtheit: Sie kommt nicht sofort angerannt, wenn es nach ihr schreit. Kein Wunder, ruft dann und wann ein beleidigter Prinz oder eine empörte Prinzessin: «Die Spielgruppe ist blöd, ich komme nie mehr!» Gut, wer dann gelassen reagieren kann. Am besten mit einem «Oh, das wäre aber schade.» Vor allem für Berufseinsteigerinnen ist hilfreich zu wissen: Das Kind wendet lediglich seine bekannte Strategie an, schliesslich hat es zu Hause damit Erfolg: Es erpresst mit seiner Zuneigung. Und muss dann lernen, dass die Leiterin nicht erpressbar ist – da sie nicht um seine Zuneigung buhlt (hoffentlich!). Noch ein hilfreicher Gedanke: Das Kind kann nichts dafür. Es hat nicht gelernt, mit Wartezeiten, mit Frust umzugehen. Es beherrscht einzig das Beherrschen. Im Gegensatz zu den Kindern, die früher aufgewachsen sind, «als alles besser war»:

Fortsetzung auf Seite 6.



Verwöhnung – was heisst das?

- ☞ Gemeint ist ein Erziehungsstil, dessen Grundhaltung die Persönlichkeit des Kindes schwächt oder abhängig macht. Diese Grundhaltung ist meist konstant und anhand bestimmter Kriterien bestimmbar (vgl. Formen).
- ☞ Die Verwöhnung kennt verschiedene Erscheinungsformen und ist unterschiedlich stark ausgeprägt.

Aus: «Verwöhnung: Formen, Gründe, Folgen und Korrektur», Elisabeth Dillmann, 2006

Formen der Verwöhnung

(Können einzeln oder kombiniert vorkommen, entscheidend sind die Umstände)

1. Überbehütung: dem Kind wenig zutrauen (Unterforderung), Zweifel, Ängste und ständige Besorgnis

Eine solche Haltung zerstört das Selbstwertgefühl respektive lässt es sich gar nicht erst entwickeln. Das Kind wird von jeder normalen Beschäftigung, Aufgabe oder Anforderung «entwöhnt» und lernt nicht, auf eigenen Füßen zu stehen. Häufige Aussagen überbehütender Erwachsener sind: «Achtung!», «Das kannst du noch nicht!», «Das ist zu gefährlich!» etc.

2. (Die gut gemeinte) Bereitschaft, dem Kind etwas abzunehmen

Ob aus Angst vor Misserfolg oder aus Ungeduld: Die Erziehenden wollen dem Kind Frustrationserlebnisse ersparen und weichen damit dem Weinen und Toben aus.

3. Schwierigkeiten und Anforderungen aus dem Weg räumen

Die Kinder wachsen mit einer unrealistischen Vorstellung des Lebens auf. Wie Prinzen und Prinzessinnen oder reiche Hotelgäste erwarten sie, dass nicht sie selbst (gemäss ihrer Altersstufe), sondern Dienst- und Putzpersonal für ihre existenziellen Bedürfnisse zuständig ist.

4. Keine Anstrengungen erwarten

Verwöhnende Eltern und Pädagogen haben die Vorstellung, Leben und Lernen sollen stets angenehm und lustbetont sein. Lernen und Leben jedoch verlangen auch Konzentration, Durchhaltevermögen, Einsatz, Schweiss, Umgang mit Niederlagen. All das muss ein Kind alters- und kindgerecht entwickeln können.

5. Überhäufen mit Materiellem (Geschenke, Spielsachen, Süßigkeiten ...)

Diese Art der Verwöhnung wird in unserer Konsumgesellschaft mit allen Mitteln gefördert und belohnt. Sie bedeutet: (Fast) Alle Wünsche (zu schnell) zu erfüllen; dem Kind weder Frust noch Geduld zuzumuten. Das sofortige Befriedigen von Bedürfnissen verhindert, dass Kinder lernen, ihre Enttäuschungen zu verarbeiten.

6. Überhäufen mit Immateriellen (Zärtlichkeiten, Trost, Behütung, Versprechen ...)

Das angemessene Mass sollen die echten Bedürfnisse des Kindes nach Zuwendung sein, nicht die eigenen Bedürfnisse der Erwachsenen. Die Formel «je mehr Zuwendung, desto besser geht es dem Kind» stimmt nicht.

7. Unangemessene, überschwängliche Bewunderung

Lob macht abhängig. Dabei geht die innere Motivation verloren. Das Kind fühlt sich nicht als ganzer Mensch akzeptiert und wird seiner gelobten Eigenschaft zu viel Wert beimessen.

8. Wenig oder kaum Grenzen setzen

So kommen Konflikte kaum oder gar nicht auf. Kinder erleben Eltern und Erziehende nicht als standhafte Menschen, an denen sie sich auch mal «reiben» können. Der Widerstand fehlt.

Aus: «Verwöhnung: Formen, Gründe, Folgen und Korrektur», Elisabeth Dillmann, 2006



Am 6. Januar durfte Moritz einen Tag lang König sein. Es gibt Kinder, die diese Rolle täglich einnehmen.

Foto: Elisabeth Bugg Bernold

«Beim Strassenfussball durfte nur mitmachen, wer gut war. Wer nicht gut war, musste lernen, mit Enttäuschungen klarzukommen. Manche Schulkinder waren nicht so schlau wie andere. Sie rasselten durch Prüfungen und mussten Klassen wiederholen. Aber das führte nicht zu emotionalen Elternabenden oder gar zu Änderungen bei der Leistungsbewertung. Was wir anstellten, hatte manchmal Konsequenzen. Und keiner konnte sich verstecken. Wenn einer gegen das Gesetz versties, war klar, dass die Eltern ihn nicht aus dem Schlamassel herausbauen würden. Im Gegenteil: Sie waren der gleichen Meinung wie die Polizei!»

Das liefert uns das Stichwort Eltern. Der Umgang mit ihnen ist mitunter noch anspruchsvoller als jener mit den Königskindern. Elisabeth Dillmann² hält sich dabei stets ein Zitat von Alfred Adler vor Augen: «Verwöhnung ist Fürsorge aus Angst ... Also gilt es, die ängstlichen, entmutigten Eltern zu ermutigen und zu stärken. Ich bemühe mich, sie in ihren Ängsten ernst zu nehmen. Dann zeige ich ihnen behutsam, was das Kind in der Spielgruppe bereits kann; und ermuntere sie, es diese Dinge zu Hause auch selber machen zu lassen. Wenn die Eltern aber als Begleitpersonen im Wald dabei sind, gelten ganz strikt meine Regeln: Hilfe nur im Notfall, Hilfe zur Selbsthilfe, nur selber tun macht

gescheit und glücklich! Das ist wohl der schwierigste Teil, hier den Eltern Grenzen zu setzen und sie gleichzeitig nicht vor den Kopf zu stossen.»

Auch bei den Kindern setzt Elisabeth Dillmann auf Ermutigung: «Egozentrisches Verhalten ist im Spielgruppenalter normal. Meine Aufgabe ist es, das anzuerkennen und die Kinder in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken. Sie nicht zu entmutigen und sie trotzdem immer wieder in die Gemeinschaft einzubinden. Denn Verwöhnung ist vor allem eine starke Entmutigung, und die gilt es zu vermeiden. Es kann sein, dass ich eine Hilfestellung freundlich verweigere, wenn ich davon überzeugt bin, dass das Kind sie nicht braucht. Dann muss ich die negativen Gefühle des Kindes aushalten können.» Das gelingt besser mit einem Ziel vor Augen. Dieses Ziel könnte der Anspruch sein, heutigen Kindern eine ähnliche Zukunftsperspektive zu ermöglichen wie den Jahrgängen, die «damals» aufgewachsen sind:

Unsere Generation hat eine Fülle von innovativen Problemlösern und risikobereiten Erfindern hervorgebracht. Wir hatten Freiheit und Verantwortung, Erfolg und Misserfolg. Wir haben gelernt, mit alledem umzugehen. Und du gehörst dazu! Herzlichen Glückwunsch!

Weiterlesen:

- 📖 Nachgefragt, Seite 8
- 📖 Porträt, Seite 10

Literatur:

- Jürg Frick: Die Droge Verwöhnung, Huber Verlag, 2002
- Paul Moor: Selbsterziehung, Huber Verlag, 1971
- Albert Wunsch: Die Verwöhnungsfalle, Kösel Verlag, 2000
- Eva Zeltner: Generationen-Mix, Zytglogge Verlag, 1998
- Ulrike Zöllner: Die Kinder vom Zürichberg, Kreuz Verlag, 1994



1 «Und früher war alles besser ...» – Verfasser unbekannt

2 Elisabeth Dillmann Petzold hat Biologie (Hauptfach Zoologie, Nebenfach Anthropologie) studiert, das höhere Lehramt abgeschlossen und an verschiedenen Schulen unterrichtet. Die Mutter zweier Kinder schrieb im Rahmen ihrer Ausbildung zur Spielgruppenleiterin am Alfred-Adler-Institut ihre Arbeit zum Thema «Verwöhnung: Formen, Gründe, Folgen und Korrektur». Sie bildete sich am Institut für Integrative Psychologie und Pädagogik weiter und absolvierte den Spezialisierungskurs zur Waldspielgruppenleiterin.

Ursachen der Verwöhnung ...

Unbewusste Motive spielen beim Verwöhnen eine entscheidende Rolle. Denn eigentlich wollen alle Eltern nur das Beste für ihre Kinder.

Mögliche Gründe:

- 1. Schuldgefühle und das Bedürfnis nach Entschädigung:** Eltern wollen ihren (tatsächlichen oder vermeintlichen) Zeitmangel oder ihre Situation (Trennung, Scheidung, Alleinerziehende) mit materiellen Dingen oder erhöhter Aufmerksamkeit entschädigen.
 - 2. Eigene, negative Erfahrungen vermeiden:** War die eigene Kindheit lieblos, überfordernd oder autoritär, wollen Eltern ihren Kindern dieses Schicksal ersparen. Sie sollen erhalten und erreichen, was einem selbst versagt blieb.
 - 3. Niedriges Selbstwertgefühl:** Hinter der Bereitschaft, sich aufzuopfern und dem Kind möglichst hilfreich zur Seite zu stehen, verbirgt sich der unbewusste Wunsch nach Lob und Anerkennung: «Seht her, ich bin eine gute Mutter; ein guter Vater.» Das Kind muss als kompensatorisches Objekt für die eigene Bestätigung dienen. Eltern und Lehrkräfte buhlen um die Zuneigung der Kinder. Unsichere Erziehende ertragen es schlecht, wenn die Kinder ihnen die Liebe entziehen.
 - 4. Lebensängste:** Dem Kind soll ja nichts passieren, die Angst vor Schaden ist ein ständiger Begleiter. Dabei ist gerade bei verwöhnten Kindern die Unfallgefahr höher, da sie nicht lernen, mit den Gefahren des Alltags umzugehen.
 - 5. Wunsch nach Ruhe:** Viele Erwachsene verspüren das Bedürfnis nach Ruhe, Kinder aber sind in der Regel eher laut. Mit Fernsehen, Computer und Süßigkeiten werden Kinder schnell, sicher und relativ günstig «ruhig gestellt».
- Kranke und behinderte Kinder, «Spätentwickler», Nesthäkchen, Einzelkinder, lang ersehnte Stammhalter sowie «Wunderkinder» sind besonders gefährdet, verwöhnt zu werden.

... und ihre Folgen

- 👹 Gesteigerte Macht- und Herrschaftsucht
- 👹 Gesteigerter Wunsch, stets bewundert zu werden und im Mittelpunkt zu stehen
- 👹 Egoistische Interessen
- 👹 Innere und äussere Einsamkeit
- 👹 Mühe, Verantwortung zu übernehmen
- 👹 Permanente Unzufriedenheit, Beleidigtsein, Groll und Schmollen
- 👹 Konsumhaltung
- 👹 Fehlendes Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten (Entmutigung)
- 👹 Mangelnde Ausdauer, schnelles Resignieren
- 👹 Kompensatorische Flucht aus der unerträglichen Wirklichkeit

Aus: «Verwöhnung: Formen, Gründe, Folgen und Korrektur», Elisabeth Dillmann, 2006